Anzeige

taz thema

weltbienentag die verlagsseiten der taz

mittwoch/donnerstag, 20./21. mai 2020 taz

Mister Bien

Der 20. Mai ist Weltbienentag: Immen sind von Menschen bedroht. Imker wiederum sichern das Leben von Honigbienen. Über eine Lebensform als Staat und ihre interessanten Gender-Facetten

Von **Carola Rönneburg**

Eigentlich ist der heutige Weltbienentag der Weltimkertag. Erfunden hat ihn der slowenische Imkerverband und mithilfe seines Landwirtschaftsministers erreicht, dass die Vereinten Nationen ihn auf den Geburtstag des slowenischen Imkerpioniers Anton Janscha (1734–1773) legten. Seitdem aber das Bienensterben große Bürgerbewegungen in Gang gesetzt hat, können auch andere Lebewesen von der Aufmerksamkeit für die Honigbiene profitieren: Der Weltbienentag ist eine gute Sache.

Anders als einige ihrer wilden Verwandten ist die Westliche Honigbiene nicht wählerisch bei der Nahrungsaufnahme. Sie interessiert sich für Nektar und Pollen von vielen Pflanzen und sorgt so auch für uns: Bienen bestäuben unter anderem die Blüten von Apfel-, Kirsch- und Pfirsichbäumen, von Spargel, Karotten und Weintrauben. Selbst vor Broccoli machen sie nicht halt. Der „Insekten-Atlas" der Heinrich Böll Stiftung rechnet vor, dass 76 Prozent der Lebensmittelerzeugung in der EU von Bienen abhängt.

Auch deshalb kommt Sorge auf, wenn vom Bienensterben die Rede ist. Die Biene in der Krise? Ja, sagte etwa die bayerische Initiative „Volksbegehren für Artenschutz und Naturvielfalt", die mit dem Slogan „Rettet die Bienen" antrat. Nein, sagen selbstverständlich die Hersteller von Pestiziden. Aber auch Forscher sehen die Biene nicht grundsätzlich in Gefahr, jedenfalls nicht die Honigbiene. Solange es Imker gebe, sei ihre Existenz gesichert. Tatsächlich stehen vor allem Wildbienen auf der Liste der gefährdeten Arten.

Trotzdem hat es auch die Honigbiene nicht leicht. In den USA zum Beispiel betreiben Imker Massentierhaltung: Um ihre weitläufigen Mandelmonokulturen zu bestäuben, mieten kalifornische Farmer zur Blütezeit Milliarden von Bienen. 1,5 Millionen Völker in ihren Stöcken karren Imker dann in Lastwagen heran. Nach 14 Tagen geht es zurück, erneut verladen werden die Bienen, wenn andere Farmer in anderen Staaten sie zur Obstbaumblüte benötigen. Diese sogenannte Wanderimkerei gibt es auch hierzulande. Allerdings lassen Imker ihre Völker nicht mehrmals umziehen, sondern stellen sie an ausgesuchte Orte, um möglichst sortenreinen Honig zu erhalten.

Anzeige

Es gab und gibt Überlegungen, wonach ein Bienenvolk nicht als Ansammlung von einzelnen Lebewesen gesehen werden sollte, sondern als ein einziges Lebewesen. Die Grundlagen hierfür sind, grob gesagt: Mit der Königin und den Drohnen verfügt der Superorganismus über weibliche und männliche Geschlechtsorgane und kann sich quasi selbst herstellen. Er hält sich am Leben, indem er über die Arbeitsteilung der einzelnen Bienen Organe bildet. Danach gäbe es gar keine Bienen, sondern, wie der Imker Johannes Mehring schon im 19. Jahrhundert erklärte, nur „den Bien".

Der Bien mit seiner Königin, seinen Drohnen und Arbeiterinnen, erhält sich selbst über eine Arbeitsteilung, die bis ins Kleinste festgelegt ist. Die Königin, die auf ihrem Paarungsflug so viel Sperma aufgenommen hat, dass sie auf Jahre befruchtete Eier legen kann, sorgt für den Nachwuchs. Die Drohnen hält der Bien in Reserve, fegt sie aber auch hinaus, wenn sie überflüssig sind. Und den Arbeiterinnen vermitteln Pheromone der Königin, dass sie keinen Grund haben, sich fortzupflanzen. Eine funktionierende Königin übermittelt der Gesamtheit außerdem über jene Botenstoffe, dass alles läuft und kein Grund zur Panik besteht.

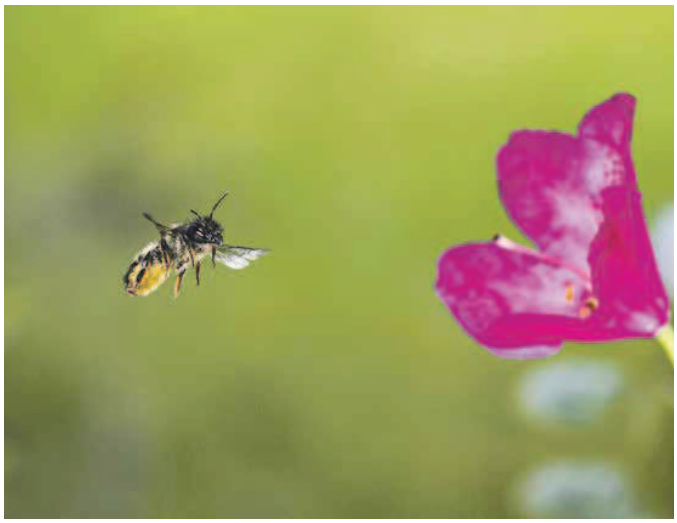
Zurück zu den Problemen des Biens: Über die Zeit hat er bewundernswerte Taktiken entwickelt, sich gegen Feinde zu wehren, zum Beispiel bei Wespenangriffen. Die Räuberinnen schicken meistens nur wenige Tiere in den Bienenstock vor – die Wächterinnen verströmen daraufhin sofort Pheromene, die den Stock in den Alarmzustand versetzen. Bienen besitzen keine Waffen gegen die mordsmäßig gut ausgestatteten Eindringlinge, aber eine Methode: Sie backen sie. Zu mehreren klemmen sie sich an die Wespe, bis deren Körpertemperatur zum Hitzetod führt.

Keine Chance dagegen hat das Kollektiv gegen gefährliche Pestizide. Das Herbizid Glyphosat stört die Darmflora von Honigbienen, schwächt so ihr Immunsystem der Tiere und macht sie anfälliger für Krankheitserreger. Es führt außerdem zu Orientierungsstörungen. Wirkstoffe wie Neonicotinoide wiederum schädigen ihr Gedächtnis und führen zu Verhaltensstörungen. Mittlerweile dürfen in der EU vier von fünf Neonicotinoiden nicht mehr im Freiland angewendet werden. Übrig geblieben ist Acetamiprid, das in Frankreich schon 2018 verboten wurde. In Deutschland ist der Stoff, der unter anderem gegen einen Rapsschädling eingesetzt wird, jedoch weiterhin zugelassen. Es befindet sich auch in Produkten für Kleingärtner. „Nicht bienengefährlich", heißt es da zum Beispiel auf einer Schachtel „Combi-Rosen Spritzmittel" der Marke Celaflor. In der Produktbeschreibung steht aber auch: „Das Mittel ist giftig für Fische und Fischnährtiere."

Corinna Hölzel vom BUND nennt das Freilandverbot für Neonicotinoide „einen wichtigen Schritt", es gebe aber weiterhin bienengefährliche Stoffe. „Das Zulassungsverfahren sollte reformiert werden", sagt sie. Langzeitwirkungen müssten genauer untersucht werden, außerdem sei es nötig, die Kombinationseffekte von Insektiziden und Fungiziden zu untersuchen. Auch die Auswirkungen auf Amphibien sollten untersucht werden – wasserlösliche Pestizide gefährden auch Arten in Gewässern und im Boden. Vor allem dürften die Hersteller nicht länger mit eigenen Studien arbeiten: „Sie sollten in einen Fonds einzahlen, aus dem dann unabhängige Studien finanziert werden."

Es wird daher auch Zeit für einen Weltregenwurmtag. Den könnten die Angler übernehmen.

Weitere Infos über den 20. Mai auf weltbienentag.de



Indem Bienen Nektar und Pollen sammeln, sorgen sie auch für uns Foto: Hans Bleh/mauritius images

www.taz.de | anzeigen@taz.de | fon 030-25902314 | **Impressum** Redaktion: Lars Klaaßen | Foto-Red.: Karoline Bofinger | Anzeigen: Tina Neuenhofen

An den Orten der Ruhe summt es

Bienenfreundliche Pflanzen auf Friedhöfen sollen bedrohten Insekten mehr Lebensraum geben

Von den über 340 Wildbienenarten gelten zwei Drittel als stark gefährdet. Um für sie und andere bedrohte Insekten bessere Lebensbedingungen zu schaffen, gestalten viele Friedhofsgärtner auf eigene Kosten freie Friedhofsflächen bienenfreundlich um. Sie pflegen Staudenbeete von 2,5 mal 2,5 Meter mindestens fünf Jahre lang kostenlos. Seit 2018 sind so in dem von der Treuhandstelle für Dauergrabpflege initiierten Projekt „Bienengartenpaten" mehr als 150 Bienengärten vor allem in Niedersachsen, aber auch in Bremen, Sachsen-Anhalt, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Bayern entstanden, bis Ende dieses Jahres soll es 200 dieser Gärten geben.

„Bei den Friedhofsträgern wie Kirchen und Kommunen gibt es ein großes Interesse an diesem Thema", sagt Staudengärtnermeister Wolfgang Siebler aus Schwarmstedt und fügt hinzu: „Bei der Gestaltung von Einzelgräbern fehlt Privatleuten leider meist noch das Bewusstsein, dass man auch hier durch bienenfreundliche Pflanzen etwas bewirken kann." So seien Bergminze und Ziersalbei für sonnige Standorte sehr geeignet, für Gräber im Halbschatten würden Glockenblumen und Duftveilchen infrage kommen. „Die blühen lange, müssen nicht jedes Jahr neu gepflanzt werden, sind bei Bienen beliebt, pflegeleicht, und nicht teurer als sonst auf Gräbern verbreitete Pflanzen", sagt Siebler, der Pflanzenpakete an die an dem Projekt beteiligten Gärtnereien verschickt.

Zu diesen Bienengartenpaten gehört auch Andreas Noltemeyer, Inhaber einer Friedhofsgärtnerei in Achim-Baden bei Bremen. Er hat auf drei Friedhöfen bienenfreundliche Flächen angelegt. „Das spart auf Dauer Zeit und Geld, denn dort war einst Rasen, der jetzt nicht mehr gemäht werden muss", sagt der Friedhofsgärtnermeister. Er ist im 1.500 Einwohner zählenden Völkersen Ortsbürgermeister für die Grünen und hat erreicht, dass vor einigen Jahren für die Friedhöfe von Langwedel – dazu gehört auch Völkersen – eine neue Satzung verabschiedet wurde. Danach muss jedes neue Einzelgrab zu mindestens der Hälfte gärtnerisch gestaltet werden. „Insektenfeindliche Kiesgräber greifen um sich. Durch die Satzung haben alte Gräber Bestandsschutz, aber neu angelegte reine Kiesgräber sind nicht mehr erlaubt. Das kann zu Konflikten führen. Wir haben auch schon Kies von Gräbern geräumt", sagt Noltemeyer.

Die evangelische Landeskirche Hannover unterstützt derzeit die Umgestaltung an neun Standorten: unter anderem Obstbäume, eine Allee aus Hainbuchen und Weißdorn, ein Birkenhain, eine Wildstrauchhecke, Stauden- und Heideflächen. Günther Schröder, Klimaschutzbeauftragter der St.-Remigius-Gemeinde in Uelzen, freut sich über immer mehr Anfragen von Menschen, die ihre Familiengräber insektenfreundlich gestalten wollen. Allerdings ist diese Freude getrübt: „Die Zahl dieser Gräber wächst leider nicht so schnell wie die der Kieselsteingräber. Viele denken, dass solche insektenfeindlichen Steingräber keine Pflege brauchen – das stimmt aber nicht. Wir setzen auf die Einsicht der Menschen." *Joachim Göres*

www.bienengartenpate.de
www.friedhof-umwelt.de

Honey, honey!

Bei Honig gibt es große Unterschiede in der Qualität. Begriffe wie „Landhonig", „Imkerhonig" und „kalt geschleudert" sagen wenig. Das Biolabel verlangt 3 Kilometer

Tannenhonig oder Robinienhonig tropft nach Monaten noch vom Löffel Foto: Markus Gann/CHROMORANGE/imago

Von **Helke Diers**

Vier Millionen Blüten müssen Honigbienen anfliegen, um ein Kilo Blütenhonig zu produzieren, erklärt das Bundesinformationszentrum Landwirtschaft (BLZ). In etwa so viel des süßen Lebensmittels isst der durchschnittliche Deutsche pro Jahr. Was die Bienen aus Nektar und Honigtau herstellen, wird von uns aufs Brot gestrichen, in den Tee gerührt und zu Süßspeisen verarbeitet.

Dabei gibt es erhebliche Unterschiede in Qualität und Herkunft. Ein Blick in die Daten des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft zeigt: Nur rund ein Viertel des bundesweit verkauften Honigs stammt aus Deutschland, der Rest wird importiert. Die Hauptherkunftsländer sind Mexiko, die Ukraine und Argentinien. Woher der Honig im Glas tatsächlich stammt, ist auf der Verpackung nicht zu erkennen. Die deutsche Honigverordnung verpflichtet bei Honigmischungen aus mehreren Ländern lediglich zur Angabe „aus EU-" beziehungsweise „Nicht-EU-Ländern". Mitglieder des Deutschen Imkerbund (D.I.B.) können Honig unter der Marke „Echter Deutscher Honig" vermarkten. Dieser Honig muss in Deutschland produziert worden sein.

Honig gibt es auch in der Biovariante. Dafür bestimmt die EU-Öko-Durchführungsverordnung besondere Voraussetzungen. Unter anderem müssen die Bienenstöcke so aufgestellt sein, dass im Umkreis von 3 Kilometern „im Wesentlichen" biologische Kulturen angebaut werden oder Wildpflanzen wachsen. Außerdem gibt es Vorschriften für das Material der Bienenkästen, zugelassene Schädlingsbekämpfung und Zufütterung.

Bis der Honig auf dem Brötchen ist, hat er bereits eine lange Reise hinter sich. Honig wird von Bienen als Nahrung und als Vorrat für den Winter produziert, erklärt Werner von der Ohe, Leiter des Instituts für Bienenkunde Celle. Die geflügelten Insekten sammeln Nektar aus Blüten und Honigtau – eine Ausscheidung von mehrheitlich Blatt- und Schildläusen. Sie saugen die süßen Tropfen unter Zugabe von Enzymen durch ihren Rüssel in ihre Honigblase, wo der Nektar sich durch den „bieneneignen Enzymcocktail" in Honig zu verwandeln beginnt.

Zurück in den Bienenstock geflogen, pumpt die Biene den klebrigen Saft hervor. Von Biene zu Biene weitergeben und durch Flügelschlag im warmen Bienenstock getrocknet, reduziert sich der Wassergehalt erheblich. „Anfänglich enthält der Honig in der Regel über 50 Prozent Wasser", sagt Von der Ohe. Der fertige Honig darf gesetzlich zu höchstens 20 Prozent aus Wasser bestehen, um das Gären zu verhindern. Die Bienen tragen den Honig in leere Waben und verschließen sie mit einem Wachsdeckel. Das Wachs wird von den Bienen in besonderen Drüsen am Hinterleib produziert.

Die Waben werden von den Imker*innen behutsam aus dem Stock herausgenommen, entdeckelt und der Honig in einer Zentrifuge herausgeschleudert. Ein Bienenvolk brachte nach Zahlen des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft 2019 durchschnittlich rund 25 Kilo Honigertrag, also den Jahresverbrauch von 25 deutschen Durchschnittsesser*innen. Für ein Kilogramm Honig muss das Bienenvolk eine Flugleistung erbringen, die rund sechs Erdumrundungen entspricht, so der D.I.B.

Häufig auf Etiketten zu findende Begriffe wie „Landhonig" und „Imkerhonig" rufen wohlmöglich angenehme Assoziationen hervor, sind aber keine Qualitätsmerkmale, sondern Werbesprache. Ähnlich ist es beim Zusatz „kalt geschleudert", der an die kalt gepressten Öle erinnert. „Warmgeschleuderten" Honig gibt es nämlich nicht: Honig wird immer bei Zimmertemperatur aus den Waben gewonnen. „Vor 100 Jahren war das eine sinnvolle Bezeichnung, weil man damals Honig auch unter Einsatz von Wärme ausgepresst hat", sagt Bienenkundler Von der Ohe.

Wer vor dem Supermarktregal steht, entdeckt Honig in verschiedenen Farben und Sorten. „Blütenhonig" ist solcher aus verschiedenen Nektarquellen. „Waldhonig", der oft oft kräftiger schmeckt, besteht hingegen mehrheitlich aus Honigtau. Dieses zuckerhaltige Ausscheidungsprodukt von Läusen, Flöhen und Zikaden sammeln Honigbienen gelegentlich statt Nektar. Daneben gibt es Sortenhonige wie Linden-, Heide-, Klee- oder Löwenzahnhonig, wenn die Bienen überwiegend eine bestimmte Trachtpflanze angeflogen sind. Das funktioniert, weil Bienen eine als ertragreich befundene Quelle weiter anfliegen. „Blütenstet" nennt die Imkerin das.

Weil Honig mehrmals im Jahr geschleudert wird, gibt es außerdem Honige aus Frühjahrs- und Sommertracht. Honig schmeckt nicht in jedem Jahr und aus jeder Schleuderung gleich. Welche Aromen sich durchsetzen, hängt davon ab, was die Bienen auf ihren Sammelflügen finden und welche Pflanze wie intensiv blühen. Anbieter, die sich um einen möglichst konsistenten Geschmack bemühen, gehen deshalb anders vor als kleine Imkereien. „Das bekomme ich nur hin, wenn ich Honig aus unterschiedlichen Gebieten mische", sagt Von der Ohe über die verbreitete Praxis.

Die Honigsorten unterscheiden sich auch in ihrer Konsistenz. Von der Ohe erklärt das mit dem Traubenzucker: „Es hängt vom Glucose-Anteil ab, wie schnell ein Honig kristallisiert." Bei Sorten mit hohem Glucose-Gehalt wie dem Rapshonig ist schon nach wenigen Tagen kein flüssiger Honig mehr im Glas. Tannenhonig oder Robinienhonig dagegen tropft nach Monaten noch vom Löffel. Über den Zuckergehalt eines Honigs sagt die Konsistenz nichts aus, denn Fructose als zweiter Zucker ist in flüssigen Honigen entsprechend mehr enthalten.

Anzeige

Kurz erklärt: Bienenwachs

Das Naturprodukt Bienenwachs findet sich in Kosmetik, Frischhaltetüchern und Möbelpflege. Auch für den Glanz von Fruchtgummi ist neben dem pflanzlichen Carnaubawachs oft Bienenwachs als Überzugsmittel verantwortlich. Die meisten Kerzen dagegen bestehen nicht aus Bienenwachs, sondern aus Paraffin und Stearin. Paraffin wird überwiegend aus Mineralöl gewonnen, Stearin aus pflanzlichen und tierischen Fetten, häufig Palmöl. Reine Bienenwachskerzen sind teurer als übliche Haushaltskerzen. Kerzen mit der Angabe „100 Prozent Bienenwachs" bestehen ausschließlich aus diesem Stoff. Der nach einer Zeit auf den Kerzen zu sehende, weiße Belag ist ein Qualitätsmerkmal für die Echtheit des Wachses, erklärt der Europäische Kerzenverband (ECA). Baubienen produzieren das Wachs in Drüsen am Hinterleib. Sie schwitzen kleine Wachsplättchen aus, bauen daraus Waben und verschließen sie mit dem ursprünglich weißen Material. „Rund 900 Gramm pro Volk und Jahr" sind das, erklärt Bienenkundler Werner von der Ohe, Leiter des Instituts Bienenkunde Celle. Bienenwachs ist eine komplexe Mischung vor allem verschiedener Fette bestehend aus Alkoholen und Fettsäuren. Honiggelb wird das Wachs durch Farbstoffe aus Pollen und Propolis, die sich im Wachs ablagern. *(hd)*

Bundesweit gibt es rund 200 Berufs- und 4.000 Nebenerwerbsimkereien Foto: Wavebreakmedia/mauritius images

Die Staatenlenker

Imkern als Beruf: Dabei sind Geschicklichkeit, handwerkliches Können und gute Beobachtungsgabe gefragt. Ökologische Unwägbarkeiten bringen aber Risiken mit sich

Von **Joachim Göres**

Janik Osterloh ist mit Bienen groß geworden: bei seinem Vater dem Hobbyimker im niedersächsischen Großmoor. Janik hat ihm bereits als Kind viel geholfen – doch als er die Realschule beendete, war für ihn klar: „Ich kann mir beruflich viel vorstellen, aber nichts mit Bienen." Er wollte sein Hobby Computer zum Beruf machen und stellte in der Berufsschule fest: „Acht Stunden am Computer zu sitzen ist nichts für mich." Es folgen Praktika im Kindergarten, in einer Tischlerei, im Einzelhandel – bis Osterloh merkte, was er vermisst: „Die Natur hat mir gefehlt. Mit den Bienen in der Natur zu sein war ich gewohnt. Erst als Erwachsener habe ich das zu schätzen gelernt."

Der heute 23-jährige entschied sich für eine dreijährige Ausbildung zum Tierwirt, Fachrichtung Imkerei, beim Institut für Bienenkunde im nahe gelegenen Celle. „Im Frühjahr schaut man sich die Bienenvölker an, beurteilt ihre Stärken und Schwächen, behandelt sie, wandert mit ihnen zu Rapsfeldern, wo die Bienen bis zur Rapsernte bleiben", sagt Osterloh und fügt hinzu: „In der Ausbildung spielten auch die Königinnenzucht und die Honigverarbeitung eine große Rolle." Grundsätzlich gefragt sind Geschicklichkeit (um den Honig zu schleudern), handwerkliches Können (um die Bienenkörbe zu reparieren) und eine gute Beobachtungsgabe (um Krankheiten bei Bienen zu erkennen).

Immer von Januar bis März kommen die Auszubildenden aus ganz Deutschland ans Institut für Bienenkunde nach Celle, wo sich die einzige Berufsschule für angehende Imker befindet. Ein bunter Haufen. „Der Älteste bei uns war 51, hat Jahrzehnte in Berlin als Streetworker gearbeitet und etwas Ruhigeres gesucht", sagt Osterloh. Da sitzen junge Leute ohne Schulabschluss neben Akademikern in den Schulbänken, mehr Männer als Frauen. Im Unterricht geht es um Themen wie artgerechte Haltung, Versorgung, Pflege und Transport der Bienenvölker, Völkervermehrung, Königinnenzucht und Vererbung sowie das Herstellen marktgerechter Erzeugnisse. Auch auf die Fächer Betriebsorganisation und BWL/VWL wird Wert gelegt, wollen die jährlich rund 20 Absolventen im Gegensatz zu den vielen Hobbyimkern doch nach ihrer Ausbildung von der Imkerei leben und mehr als die monatlich 600 Euro verdienen, die während der Ausbildung gezahlt werden.

Zwei Probleme für Imker: zu wenige Blühflächen und zu viele Pestizide

Osterloh hat 2019 die Abschlussprüfungen bestanden, 65 Völker von seinem Vater gekauft und seine eigene Imkerei gegründet. Die bis zu 50 Kilo schweren Bienenkörbe hat er in der näheren Umgebung aufgestellt, ein Freund hilft ihm manchmal bei der Arbeit. Osterloh beliefert Hofläden und zwei Supermärkte mit seinem Honig. 65 Völker reichten auf Dauer nicht aus, um von diesem Beruf leben zu können – sein Ziel sind 300 Bienenvölker und der Verkauf des Honigs an Großabnehmer. Die meisten aus seiner Berufsschulklasse sind nach dem Abschluss als Gesellen in ihrem Ausbildungsbetrieb geblieben oder erkunden als Imker die Welt und arbeiten zeitweise in Kanada oder Neuseeland. Nur Osterloh hat sich selbstständig gemacht. „Ich profitiere davon, dass ich die Maschinen meines Vaters mitbenutzen kann. Die notwendige Ausrüstung kostet sonst viel Geld", sagt er.

Klaus Ahrens wird konkreter. Der Vizepräsident des Deutschen Berufs und Erwerbs Imker Bundes (DBIB) schätzt, dass man mindestens 100.000 Euro in Bienenvölker und Gerätschaften investieren muss, um die Grundlage für eine Erwerbsimkerei zu schaffen. „Aber keine Bank wird einem dieses Geld geben, weil man dort nicht einschätzen kann, ob es sich um eine lohnende Investition handelt", sagt Ahrens.

Dabei läuft das Geschäft mit dem Honig gut, zur Freude der bundesweit rund 200 Berufs- und 4.000 Nebenerwerbsimkereien. „Durch Corona steigt die Nachfrage nach regionalen Produkten wie Honig weiter", sagt der Imkermeister und verweist darauf, dass Deutschland beim Honigverzehr weltweit führend ist und die Preise sich seit der Wende fast verdoppelt haben.

Ahrens, der mit 200 Bienenvölker am Rande der Lüneburger Heide eine Vollerwerbsimkerei betreibt, verschweigt nicht die Risiken: „Als ich vor dreißig Jahren ausgebildet wurde, galt man als schlechter Imker, wenn man 5 Prozent seiner Bienen verloren hat. Heute gilt ein Verlust von 10 Prozent als normal." In diesem Winter sind nach Angaben des Deutschen Imkerbundes 15 Prozent der Bienenvölker in Deutschland gestorben, der finanzielle Schaden liegt bei rund 30 Millionen Euro. Die sich ausbreitende Varroamilbe ist laut Ahrens nur ein Grund für diese Entwicklung: „Es fehlen Blühflächen, und es werden zu viele Pestizide in der Landwirtschaft eingesetzt, die die Bienen beeinträchtigen."

Aus diesem Grund setzt sich der DBIB in Niedersachsen für ein Volksbegehren für mehr Artenvielfalt ein. Vorbild ist die Initiative „Rettet die Bienen", bei der vor einem Jahr in Bayern 1,8 Millionen Unterschriften für einen besseren Insektenschutz gesammelt wurden. Auf EU-Ebene läuft eine Unterschriftensammlung für ein Volksbegehren zum Artenschutz unter dem Motto „Bienen und Bauern retten".

Osterloh weiß um die Risiken und ist sich dennoch sicher: „Für mich gibt es keinen schöneren Beruf. Ich bin in der freien Natur, genieße die Ruhe und finde Bienen faszinierend. Jedes Volk ist anders, man bekommt einen Blick für die Unterschiede."

Maisfelder zu Wildpflanzen

Pro Kilowattstunde ein Cent: Kunden von Energieversorgern zahlen etwas mehr für Bienenstrom, damit Landwirte insektenfreundliche Flächen anlegen

Bienenstrom – mit diesem Angebot wollen einige Energieversorger den Anbau von insektenfreundlichen Wildpflanzen fördern. Vorreiter sind seit 2018 die Stadtwerke Nürtingen in Baden-Württemberg. 600 Kunden zahlen derzeit pro Kilowattstunde einen Aufschlag von einem Cent. Das Geld kommt Landwirten auf der Schwäbischen Alb zugute, die als sogenannte Blühpaten statt wie früher Mais nun Wildpflanzen anbauen und dabei auf den Einsatz von Pestiziden verzichten.

Da der Energieertrag von Wildpflanzen bei der Verarbeitung in der Biogasanlage geringer ist als der von Mais – pro Hektar macht das je nach Boden und Weizenpreis 300 Euro und mehr aus –, bekommen die Landwirte als Anreiz für die Umstellung pro Hektar einen festgelegten Betrag von den Stadtwerken Nürtingen. Der Bienenstrom stammt nicht aus den Biogasanlagen der Blühpaten-Landwirte, sondern ist Ökostrom, der in alpinen Wasserkraftwerkern erzeugt wird. Anfangs wurden auf 14 Hektar einstiger Maisflächen von einem Dutzend Landwirten Wildpflanzen angebaut – für das kommende Jahr sind bereits Verträge für die Umwandlung von insgesamt 41 Hektar geschlossen.

Von der Umgestaltung profitieren Bienen und andere Fluginsekten, deren Aufkommen in den vergangenen Jahren drastisch zurückgegangen ist. „Besonders bei den Wildbienen ist ein positiver Effekt zu beobachten", sagt Walter Haefeker, Ehrenpräsident des deutschen Berufs- und Erwerbsimkerverbandes.

Auf keinen Fall Kohle!

Bis 2024 wollen die Stadtwerke Lünen 100 Hektar Maisflächen in Blühflächen verwandeln, das entspricht rund 150 Fußballfeldern. Dafür sind 10.000 Kunden notwendig, die im Jahr als Förderer jeweils 12 Euro zahlen. Das Geld erhalten die Landwirte, die zum Umstieg bereit sind – sie müssen zusätzliche Flächen bewirtschaften, um so viel Biogas aus den Wildpflanzen zu erzeugen wie bisher aus Mais. Als Alternativen soll unter anderem Steinklee, Sonnenblumen, Buchweizen und Eibisch angebaut werden. Ein Modell, bei dem sich die Nachfrage noch in Grenzen hält: Ein halbes Jahr nach dem Start war erst die Umstellung von 6 Hektar finanziert.

Die Stromversorgung Osthannover (SVO) zahlt Landwirten in den Landkreisen Celle und Uelzen pro Hektar und Jahr 1.000 Euro, die an den Rändern von Maisfeldern eine Saatmischung mit 15 Sorten wie Klee, Kornblume, Koriander, Winterwicke und Dill ausbringen, damit sich dort Bienen und andere Insekten mit Nahrung versorgen können. Zur Finanzierung tragen Stromkunden bei, die den Tarif Blühstrom wählen und dafür Ökostrom geliefert bekommen. Diese Kunden zahlen etwas mehr als Verbraucher, die den SVO-Ökostromtarif gewählt haben. Von jeder Kilowattstunde wird ein Cent in einen Fonds zur Anlage von Blühflächen eingezahlt. Das Interesse an diesem Thema scheint bei Landwirten größer als bei Verbrauchern zu sein. „Leider können wir im Jahr 2020 keine neuen Landwirte mehr berücksichtigen, weil die vorhandenen Mittel erschöpft sind", heißt es vonseiten der SVO. An den Maismonokulturen ändert sich durch den Blühstrom allerdings nichts.

„Blühstreifen zu fördern ist nicht verkehrt, doch solche Aktionen scheinen mir mehr marketingorientiert als bienendienlich zu sein", sagt Michael Friedrich, Sprecher von Greenpeace Energy, eines der wenigen Unternehmen, das ausschließlich Strom aus erneuerbaren Energien anbietet. Nach seinen Worten besteht der wirksamste Bienenschutz in der Förderung von CO_2-freiem Strom. „Wir investieren in neue Anlagen wie Windparks. Wer dagegen Kohlestrom verkauft, vergrößert die Klimaprobleme."

Die Stadtwerke Nürtingen und Lünen, die SVO und fast alle anderen Energieanbieter haben auch Strom aus nicht erneuerbaren Quellen im Angebot.

Joachim Göres

Insekten zählen: du auch?

Am 29. Mai startet der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) seine Mitmachaktion „Insektensommer", bei der alle dazu aufgerufen werden, Insekten in ihrer näheren Umgebung zu zählen und dem Nabu zu melden. Ziel der Aktion ist, ein deutschlandweit möglichst genaues Bild von der Welt der Insekten in Städten und ländlichen Regionen zu bekommen. Dabei geht es nicht um exakte Bestandszahlen aller Insekten, sondern vielmehr darum, Häufigkeiten und Trends von Arten und Populationen zu ermitteln. Die Ergebnisse gehen beim Nabu als Datensatz ein. Anschließend werden die Beobachtungsdaten überprüft und erkennbare Fehler korrigiert. Am Ende steht eine bundesweite Auswertung nach Insektenarten, Bestandszahlen, Bestandstrends (falls möglich) und Beobachtungsorten. Der Nabu analysiert die Ergebnisse und erhalten dadurch eine Fülle wertvoller Informationen zu den Insekten. Die Zahlen und Ergebnisse werden auf der Webseite veröffentlicht. Diese können wiederum eine wichtige und hilfreiche Grundlage für künftige Aktivitäten im Insektenschutz sein.

Weitere Infos unter nabu.de

Politische Wespennester

Das Projekt „Deutschland summt" brachte Honigbienen über die Häupter der Entscheider. Wildbienen haben eine andere Lobby: Die „Bienenretter" arbeiten mit Onlineshop und umgebauten Kaugummi-Automaten

Von **Ansgar Warner**

Deutschland summt, und zwar von ganz oben her: Über den Köpfen der Hauptstadtpolitiker schwirren Bienen, denn im Innenhof eines der Parlamentsgebäude wird seit fünf Jahren geimkert. Wie passend, schließlich wurde im Reichstag vor fast hundert Jahren ein Gesetz erlassen, das die heimische Honigbiene Apis mellifera zum „Nutztier" erklärt.

Doch den Immen geht es schlecht, vor allem auf dem Land: Zu schaffen machen ihnen Monokulturen wie Pestizide. In der Stadt dagegen, nicht nur auf prominenten Gebäuden der Hauptstadt, findet man immer mehr Bienenstöcke, und immer mehr Menschen engagieren sich, das Überleben der Bestäuber-Insekten zu sichern.

Viel dazu beigetragen hat „Deutschland summt", angestoßen von Corinna Hölzer. Die Berliner Biologin ist zwar Expertin für angewandten Artenschutz, auf ihr heutiges Leitthema kam sie aber eher über Umwege: „Mit Bienen hatte ich gar nichts zu tun, nicht mal indirekt, es gab auch keinen Opa, der imkerte oder so etwas."

Stattdessen stand am Anfang der Entschluss, ökologisches Wissen nutzbringend in die Gesellschaft zu tragen. Dabei sollte zunächst eine Medienagentur für nachhaltige Entwicklung helfen, dann die Gründung der „Stiftung für Mensch und Umwelt" – doch wie schafft man Aufmerksamkeit für ein Thema wie natürliche Vielfalt?

„Wir wollten eben Naturschutz nicht nur für Naturschützer machen, sondern möglichst viele Menschen ansprechen."

Dann entdeckten Hölzer und ihre Mitstreiter die Biene als Botschafterin für die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen. Oder besser gesagt, die Biene als Lobbyarbeiterin. Denn das 2010 an den Start gebrachte Projekt „Berlin summt", später erweitert zu „Deutschland summt", stach von Anfang an ganz bewusst in politische Wespennester, zunächst in der Hauptstadt: „Wir sind auf die Idee gekommen, Bienen zu den Entscheidern zu bringen und die Hausherren auch dabei einzuspannen, für mediale Öffentlichkeit zu sorgen." Das hatte noch niemand versucht und brauchte viel Überzeugungsarbeit. Mit Bienen sind auch Ängste verbunden, etwa die Angst, gestochen zu werden. Doch Honigbienen liefern auch Honig, und dieses Lockmittel scheint zu wirken. Die jedes Jahr erwirtschafteten Gläschen mit der Aufschrift „Bundestagsblüte" sind hochbegehrt.

Der sichtbare Erfolg am prominenten Ort wirkte auch auf die Akteure: „Die Hobbyimker wurden neugierig und sagten, wir wollen da rauf." Das klappte so gut, dass Bienenkästen inzwischen nicht nur auf anderen hohen Häusern der Hauptstadt stehen, neben dem Reichstag etwa auf dem Berliner Landesparlament, sondern auch in vielen anderen großen und kleinen Städten landauf, landab.

Der Anfangserfolg beflügelte dazu, immer neue Wege zu gehen. „Wir haben mittlerweile 36 verschiedene Aktionsformen", so Hölzel, „immer mit dem Ziel, zu informieren, zu inspirieren und zu mobilisieren." Darunter ein Bienenbuch, eine Wanderausstellung zu Wildbienen und ein „Bienenkoffer". Das tragbare Infopaket gibt es in zwei Ausführungen: für Schul- und für Kitakinder.

Die Aktivitäten von „Deutschland summt" drehen sich um die Bedürfnisse der Bienen und sind damit nah an Fragen zur Stadtnatur. Bienen brauchen Blühpflanzen, also her damit! Pflanzwettbewerbe gehören zu den beliebtesten Aktionen, bei denen die Teilnehmer Fotos von ihren blühenden Gärten oder Balkons einsenden. Das geht auch in Coronazeiten. Am 14. September soll die Prämierungsfeier des Pflanzwettbewerbs steigen, hoffentlich wieder ohne Einschränkungen.

„Deutschland summt" wendet sich an Menschen in der Stadt, obwohl man auch argumentieren könnte, dass die eigentlichen Probleme in den landwirtschaftlich genutzten Zonen bestehen. Hölzer ist aber dagegen, „Stadtbienen" gegen „Landbienen" auszuspielen: „Wenn wir etwas erreichen wollen, müssen wir mit den Städtern arbeiten, hier leben die meisten Menschen, hier werden die meisten von der Landwirtschaft erzeugten Nahrungsmitteln konsumiert, und hier sitzen eben auch die Entscheider." Im Vergleich zu Honigbienen gestaltet sich der Einsatz für Wildbienen schwieriger: kein Honig, keine Lobby.

Die mehr als 500 hierzulande heimischen Arten mögen zwar schöne Namen tragen wie Hosenbiene oder Seidenbiene, doch die notorischen Einzelgänger fallen im Alltag nicht auf. Obwohl ihr Beitrag zur Blütenbestäubung wichtiger Pflanzengattungen nicht unerheblich ist – und sie zudem viel harmloser sind, weil ihr schwacher Stachel menschliche Haut gar nicht durchdringen kann. Da viele von ihnen auf ganz besondere Blühpflanzen angewiesen sind, kann man ihnen mit der Aussaat spezieller Mischungen aber auf sehr einfache Weise helfen. Nisthilfen aus Holz, Stroh und Lehm – die sogenannten Insektenhotels – können natürlich auch nicht schaden.

Mancherorts werden bienenfreundliche Pflanzsets übrigens sogar schon am Automaten angeboten: Die Frankfurter Initiative „Bienenretter" betreibt nicht nur einen Onlineshop mit solchen Sämereien, sondern nutzt auch umgebaute Kaugummi-Automaten. Wer solch einem quietschgelben Gerät begegnet, kann also nach Geldeinwurf gleich loslegen mit dem Retten der Immen.

wir-tun-was-fuer-bienen.de
bienenretter.de

Anzeige

Bienen im Wald – Symbiose mit Zukunft

Jahrtausendelang gab es Honigbienen im Wald. Aber als der Wald zum Forst wurde, sind die Bienen verschwunden. Heute wandeln wir Forst wieder in Wald um. Dabei helfen uns die Bienen. Sie fühlen sich im Wald wohl und tun Pflanzen und Tieren gut. Darum bringen wir die Bienen wieder in den Wald zurück und ernten auch noch köstlichen Honig.

Tempelwald.de – in Kooperation mit spreehonig.de

ANZEIGE BIO COMPANY ZUM WELTBIENENTAG

BEE HAPPY!

UNSER ENGAGEMENT ZUM SCHUTZ DER BIENEN

Wir unterstützen „ACKERGIFTE? NEIN DANKE!"

Die BIO COMPANY ist Gründungsmitglied des Vereins „Bündnis für enkeltaugliche Landwirtschaft" und unterstützt seit Beginn die Kampagne gegen Ackergifte.

Ziel ist, auf europäischer Ebene ein Verbot von Ackergiften wie Glyphosat anzusteuern. Denn diese hochgiftigen Stoffe töten nicht nur Bienen, andere Insekten und Wassertiere. Sie zerstören auch das Bodenleben und belasten die auf dem Acker angebauten Nahrungsmittel. Und die neuste Forschung zeigt: Sie verbreiten sich auch über die Luft. Wir atmen sie dauernd in kleinen Mengen ein. Sie sind damit auch eine Gefahr für unsere Gesundheit.

ACKERGIFTE? NEIN DANKE!

www.ackergifte-nein-danke.de

AURELIA-STIFTUNG als wichtiger Partner

Die Bienen brauchen gewichtige Unterstützer und Fürsprecher. Die Aurelia-Stiftung setzt sich für ihren Schutz ein, für den Erhalt der Bio-Diversität und eine lebensfreundliche Landwirtschaft.

Denn die Bienen nehmen durch ihre Bestäubungsleistung eine erhebliche Schlüsselfunktion im Naturhaushalt wahr. Um der Biene eine Stimme zu geben – vorallem in Politik und Gesellschaft und um gegen das Bienensterben vorzugehen, gründete sich die Stiftung. Wir unterstützen diese wichtige Arbeit der Aurelia mit Spenden und partnerschaftlicher Zusammenarbeit. Denn es soll noch lange heißen: „Es lebe die Biene" – so die jüngste Kampagne der Stiftung.

Aurelia

www.aurelia-stiftung.de

Bienenstöcke und lokale Imker bei BIO COMPANY

Wir führen nicht nur regionale Honige aus kleinen Imkereien wie beispielsweise von Mohr + Müller aus Märkisch Oderland oder von Blütenmeer aus dem Westhavelland.

Es stehen auch direkt Bienenkörbe auf einigen Berliner Filialen der BIO COMPANY. So hat der Neuköllner Bioland-Imker Malte Eisenmann 15 Bienenstöcke auf unserem Marktgelände an der Yorckstraße aufgestellt.
Von hier aus schwärmen die Bienen zu den reichlich blühenden Futterquellen im benachbarten Park. Das ehemalige Bahngelände hat sich über die Jahre zu einem artenreichen Naturpark entwickelt. Bei guter Tracht gibt es den „Sommerhonig mit Linde vom Park am Gleisdreieck" bei uns zu kaufen. Weitere Bienenstöcke von ihm stehen bei unserem Berliner Markt in der Treskowallee.

www.biocompany.de/neuigkeiten/local-hero-bio-imker-malte-eismann.html

BIO COMPANY®
Die natürlichen Supermärkte

Unsere Märkte sind in Berlin, Brandenburg, Hamburg und Dresden.

BIOCOMPANY.DE